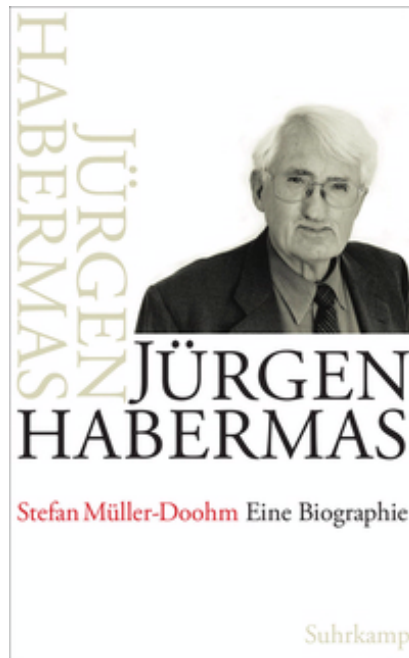


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Müller-Doohm, Stefan
Jürgen Habermas

Eine Biographie

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42433-9

SV

Stefan Müller-Doohm

Jürgen Habermas

Eine Biographie

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2014
© Suhrkamp Verlag Berlin 2014
Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
ISBN 978-3-518-42433-9

Inhalt

Vorwort	11
Prolog: Der Andere unter seinesgleichen	17

Teil I

Katastrophe und Emanzipation

1. Unheilsjahre als Normalität. Kindheit und Jugend in Gummersbach	25
Jahrgang 1929	41
Die Zäsur von 1945	45
2. Studium in Göttingen, Zürich und Bonn	55
Promotion mit einer Arbeit über die Philosophie Schellings	67
In der Sprecherrolle des freien Journalisten	73
Beginn einer Karriere als öffentlicher Intellektueller ...	87

Teil II

Politik und Kritik

3. Education intellectuelle im Café Marx	99
Im wechselseitigen Vertrauen mit den Adornos	105
Von Horkheimers Animositäten gegen den »dialektischen Herrn H.«	113
Der »meistversprechende Intellektuelle«	124
4. Unter der Ägide gegensätzlicher Persönlichkeiten: Abendroth und Gadamer	129
Mann der demokratischen Linken	149
Positionierungen im Streit um richtige Kritik und gute Politik	154
5. Wieder Frankfurt. Die Zerreißprobe zwischen akademischer Wissenschaft und politischer Praxis	168

Der Versuch, Kritik erkenntnistheoretisch zu	
begründen	181
Mit der Protestbewegung gegen sie denken	187
In der Schusslinie der eigenen Mannschaft	199
Eine neue Fährte im philosophischen Denken	215
6. Im Elfenbeinturm sozialwissenschaftlicher Forschung	222
Zwischen Wissenschaftsmanagement und Forschungs-	
praxis	233
Eine Theorie des Nicht-nicht-Lernkönnens	245
Das vermint Feld politischer Deutungskämpfe im	
»Deutschen Herbst«	250
Rücktritt	267

Teil III

Wissenschaft und Engagement

7. Genius loci: Zum dritten Mal Frankfurt	281
Das Hauptwerk	288
Handlungstheorie	290
System und Lebenswelt	292
Frankfurter Alltag	306
8. Neue Projekte	317
Im Bannkreis der Rechtsphilosophie	328
Moral und Recht	329
9. In der Kampfzone ideenpolitischer Kontroversen	337
Opinion leader der Neuen Linken?	341
Der Historikerstreit	353
Skeptiker der Wiedervereinigung	361
10. Wider Deutschtum und Nationalismus	369
Das zwiespältige Verhältnis zu militärischen	
Interventionen	373
Die Asyldebatte	386
Ein Denkmal für die ermordeten Juden	391

Teil IV

Weltbürgergesellschaft und Gerechtigkeit

11. Kritik als Beruf. Übergang ins dritte Jahrtausend	405
Ein Plädoyer für Willensfreiheit und die Unverfügbarkeit der Person	425
Der Philosoph als Weltreisender	433
Viel Ehre und eine Affäre	449
12. Die Zähmung des Kapitalismus und die Demokratisierung Europas	460
Demokratische Politik – ein Gegengewicht zum Kapitalismus	464
Europäische Integration	471
Auf dem Weg zu einer demokratisch verfassten Weltordnung	482
13. Philosophie in der nachmetaphysischen Moderne	488
Was kann ich wissen? – Eine sprachpragmatische Spielart von Naturalismus und Realismus	492
Was soll ich tun? – Von der Tugendzumutung zur Rationalitätsvermutung	499
Was darf ich hoffen? – Religion in der postsäkularen Gesellschaft	509
Was ist der Mensch? – Sprachlichkeit und Intersubjektivität	521
14. Bücher einer Ausstellung	531
Bewusstmachende und rettende Kritik	537
Epilog: Der innere Kompass	563
Bildteil nach Seite	376
Anmerkungen	571
Anhang	683
Genealogie	684
Chronik	686

Vorlesungen und Seminare von Jürgen Habermas	692
Literaturverzeichnis	702
Verzeichnis der Archive	732
Bildnachweise	734
Dank	735
Namenregister	737

Für meine Frau Heidlind

Vorwort

Niemand ist berechtigt, sich mir gegenüber so zu verhalten,
als kennte er mich.

Robert Walser¹

In den vergangenen Jahrzehnten sind Jürgen Habermas viele Etiketten angeheftet worden: »Verfechter der Moderne« und »Der Meister der Kommunikation«, »Öffentliches Gewissen der politischen Kultur« und »Hegel der Bundesrepublik«, »Macht am Main«, »Frankfurter Feuerkopf« und »Praeceptor Germaniae«, um nur einige zu nennen.² Dass sich diese Reihe nicht durchweg schmeichelhafter medialer Zuschreibungen problemlos fortsetzen ließe, zeigt, welch hohen Nachrichtenwert Habermas hat und dass mit Blick insbesondere auf sein Wirken als Wissenschaftler und Zeitdiagnostiker wahrlich kein Mangel an Publizität herrscht. Warum also auch noch eine Biographie über diese Persönlichkeit schreiben, zumal eine, die weder den (eher unbekannten) Privatmann Jürgen Habermas ins Zentrum stellt noch das Ziel hat, einem »Meisterdenker« zu seinem 85. Geburtstag ein Denkmal zu setzen? Schließlich leben wir in Zeiten, von denen Habermas selbst sagt, sie habe Helden ebenso wenig nötig wie Antihelden. Was den Soziologen in die Arme der Biographieforschung getrieben und veranlasst hat, sich erneut als Biograph zu versuchen, ist die Überzeugung, dass sich an den sichtbaren Spuren einer Lebensgeschichte wie der von Jürgen Habermas besonders gut studieren lässt, was gleichsam die Pointe der soziologischen Betrachtungsweise seit ihren Anfängen ist: die Dialektik von Individuum und Gesellschaft. Wie wird die Person im Lebenszusammenhang mit anderen zum Individuum, das nur im Prozess der Auseinandersetzung mit und in seiner Zeit

die Einzigartigkeit und Besonderheit ihrer Biographie zu kreieren vermag?

Gewiss, die Verführung ist groß, gerade *diese* Biographie als außergewöhnliche Erfolgsgeschichte ins Bild zu setzen. Das aber käme nicht nur einer Retuschierung der zum Teil ja bekannten Schattentöne dieser Lebensgeschichte gleich, sondern auch der jedenfalls auf den ersten Blick bürgerlich-konventionelle Lebenslauf von Habermas spricht dagegen. In Gesprächen hat er immer wieder betont, sein mehr oder weniger geradliniger Werdegang sei nicht aus dem Rahmen dessen gefallen, was seiner Generation geschichtlich widerfahren und dem Einzelnen möglich gewesen sei, um unter Bedingungen einer wiedergewonnenen Freiheit persönliche Ambitionen zu verwirklichen. Würde man diese Selbstbeschreibung für bare Münze nehmen, so käme man im Fall der Vita von Habermas vielleicht zu dem Ergebnis, hier habe sich eine stufenweise Entwicklung von Lebensabschnitt zu Lebensabschnitt vollzogen, eben ganz im Sinne einer Normalbiographie. Es stimmt, dass seine Lebensgeschichte durch eine kontinuierliche Lebensführung auf der Grundlage weitgehend gesicherter Lebensumstände charakterisiert ist: Kindheit, Schule, Studium, Heirat, Kinder, Beruf etc. Und wie im Leben anderer Menschen gibt es auch bei ihm Brüche, Rückschläge und Zäsuren. Worin also liegt das Unverwechselbare dieses Existenzverlaufs – das Ungewöhnliche im Gewöhnlichen?

Ohne Zweifel springt ins Auge, dass Jürgen Habermas eine bemerkenswerte Karriere gemacht hat; mit seinen Monographien und Aufsatzbänden, die in mehr als 40 Sprachen übersetzt worden sind, hat er sich als Wissenschaftler eine enorme nationale und internationale Reputation erworben und als Autor eine große Resonanz nicht nur in der akademischen Welt gefunden. So gesehen liegt die Schlussfolgerung nahe, die Biographie von Habermas sei im Grunde die Biographie seines Werks. Aber dieses Leben ist deshalb so faszinierend, weil es eben mehr ist als ein Stapel gelehrter Bücher, weil dieser Mann immer wieder den geschützten Raum der Universität verlassen hat, um in die Rolle des streitbaren Debat-

tenteilnehmers zu schlüpfen und auf diesem Wege Einfluss auf die Mentalitätsgeschichte dieses Landes zu nehmen und, wie man wohl hinzufügen darf, auch genommen hat. Insofern ist der Nachvollzug lebensgeschichtlicher Ereignisse gewissermaßen der Basso ostinato für das eigentliche Hauptanliegen dieser Biographie: die Darstellung des verschlungenen Ineinanders von Haupt- und Nebenberuf, der Wechselbeziehung zwischen den Denkentwicklungen des Philosophen und den Interventionen des öffentlichen Intellektuellen vor dem Hintergrund zeitgeschichtlicher Ereignisse.

Wie auch immer der Biograph seine Akzente setzt, er macht sich einer Anmaßung schuldig. Zu ihr muss er sich bekennen. Denn zum biographischen Forschen und Schreiben gehört notwendigerweise ein Moment von Indiskretion, ja, man könnte die biographische Recherche sogar als einen feindseligen Akt bezeichnen. Der Biograph kann nicht umhin, privates Leben zum Gegenstand seines neugierigen Blicks zu machen. Mehr noch: Er wühlt im Leben des Biographisierten und muss dabei eigenmächtig die Wahl treffen, welche Ereignisse er im Detail betrachten oder doch nur streifen möchte, welche Geschehnisse er meint ganz aussortieren zu können. Er muss also die Entscheidung treffen, welche Augenblicke des Lebens übersprungen, welche Verstrickungen ausgelassen werden und ob und, wenn ja, wo er Leerstellen mit Mitteln der »exakten Phantasie« (Theodor W. Adorno) ausfüllt.

Der Biograph ist in diesen Momenten gar nicht so weit entfernt vom Romancier. Wie Max Frischs Hauptfigur in *Mein Name sei Gantenbein* tappt auch er im Dunkeln, was die beim Rückblick auf ein Leben gewonnenen Einsichten genau bedeuten – »Was ist wirklich geschehen?« Um einer Lebensgeschichte mit ihren Brüchen und Widersprüchen habhaft zu werden, verhält sich der Biograph wie die Blindheit vortäuschende Hauptfigur in Frischs Roman: »Ich stelle mir vor.«³ Und dann beginnt die Suche nach der Geschichte der Geschichte, bei der der Biograph gegenüber dem Schriftsteller den Vorteil haben mag, sich auf ein Korpus von Quellen zu beziehen, die ihn beim Erzählen leiten.

Folglich kann eine Biographie bestenfalls Glaubwürdigkeit, nie

jedoch Gewissheit bieten. Das Vorhaben, die Abläufe eines realen Lebens eins zu eins in einer Biographie abzubilden, und sei es in verkleinertem Maßstab, ist meines Erachtens von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Insofern erhebt diese Biographie keinen solchen Wahrheitsanspruch. Folglich muss eine Erwartung, die manche Leser an dieses Genre haben, enttäuscht werden: dass der Biograph den Leserinnen und Lesern eine Art vertraulichen Umgang mit dem Objekt der biographischen Neugier eröffnet oder gar mit sensationellen Enthüllungen aufwartet.

Das vorliegende Buch wirft Schlaglichter auf das Leben und die markanten Denkbewegungen von Jürgen Habermas und bricht dabei mit der Illusion, das Authentische der Person gleich einem Portrait einfangen zu können. Stattdessen stehen distinkte Textsorten im Mittelpunkt dieser biographischen Studie. Prosaischer ausgedrückt: Es geht in erster Linie um die Tat und in zweiter Linie um den Täter. Ich lese vor allem die Spuren, die Habermas als Autor im weitesten Sinne hinterlassen hat, und zwar als Philosoph *und* als eine Verkörperung jener Spezies von Intellektuellen, die, gleichsam als Täter, das Politische antreibt.

Der institutionelle Ort dieser Spuren sind natürlich die Archive, darunter mein eigenes Habermas-Archiv, das sich aus einer über viele Jahre systematisch aufbereiteten Sammlung von für aussagekräftig erachteten Quellen zusammensetzt: den zugänglichen Veröffentlichungen von Habermas, Teilen seiner Korrespondenz, Interviews und autobiographischen Fragmenten und dem Großteil seiner Artikel in Tages- und Wochenzeitungen sowie in Kulturzeitschriften seit 1953. Dazu kommen Photographien und andere Abbildungen sowie zahlreiche Gesprächsprotokolle mit Weggefährten und Zeitzeugen.⁴ Wie die in diesem Archiv zusammengetragenen und aus anderen Archiven herangezogenen Quellen ausgewählt, systematisch zusammengestellt und dann ausgewertet wurden, war abhängig von der spezifischen Fragestellung dieser Biographie: Wie wurde Habermas einerseits zum Philosophen der kommunikativen Vernunft und andererseits zum einflussreichen öffentlichen Intellektuellen?

Was die Diskurspraxis des Intellektuellen angeht, so steht nicht Habermas' Persönlichkeit im Zentrum der Betrachtung, sondern mein Blick richtet sich auf seine konkreten Interventionen im öffentlichen Raum. Ein wesentlicher Aspekt gilt dabei der Frage, wie sich die Polarisierungen entwickeln, die sich im Zuge der Kämpfe um Aufmerksamkeit und intellektuelle Deutungshoheit herausbilden, an denen Habermas immer wieder teilgenommen, ja, die er zum Teil entfacht hat. Des Weiteren frage ich, welcher diskursiven Mittel – oder ideenpolitischen Strategien – er sich als Protagonist intellektueller Kontroversen bedient. Und schließlich: Wie konturiert sich in den Prozessen intellektueller Interventionen die Position von Habermas, dem die Funktion eines *opinion leader* des, wenn man es so nennen möchte, linksliberalen Lagers zugeschrieben wird?

Das für Habermas' Wirken typische Zusammenspiel von philosophischer Reflexion und intellektueller Intervention strukturiert diese Biographie, die fast durchweg auf eine rein individualbiographische Perspektive verzichtet und sich mit Spekulationen, was Habermas bei dieser oder jener Gelegenheit wohl »gedacht« oder »gefühlt« haben mag, zurückhält. Sie zielt vielmehr darauf ab, Interdependenzen von Lebens- und Werkgeschichte im Kontext der Zeitgeschichte zu veranschaulichen.

Welche Rolle spielt dabei die Haltung des Biographen zu seinem Gegenstand? Die Herausforderung des biographischen Schreibens besteht zweifellos darin, die Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz, zwischen der Außenperspektive neutralen Analysierens und der Binnenperspektive des hermeneutischen Erschließens und emphatischen Verstehens, das nur durch Zugewandtheit und Einfühlungsvermögen erreichbar ist, zu meistern. Auch ich habe meinen eigenen Weg zwischen Abstandnehmen und Annäherung finden müssen. Auf diesem Weg habe ich versucht, aus dem Knäuel dieser Lebensgeschichte bestimmte Fäden freizulegen in der Hoffnung, damit sichtbar zu machen, wie die Lebenslinien gespannt und wie sie verlaufen sind. Ich gehe überwiegend chronologisch vor, blende aber hin und wieder zurück oder greife vor, um Verbindun-

gen kenntlich zu machen, die in der Chronologie unter Umständen verdeckt würden. Hinzu kommt ein Weiteres: Es werden diejenigen Themen, die Habermas ein Leben lang beschäftigt haben, gewissermaßen stillgestellt und hochgezoomt, um sie genauer betrachten zu können. Das gilt vor allem dort, wo es um die Kontinuitäten und Diskontinuitäten von Habermas' Theorieentwicklung geht. Dabei habe ich mich mit eigenen Deutungen möglichst zurückgehalten und den O-Ton sprechen lassen.

Schließlich sei noch erwähnt, dass es in dieser Biographie eingestandenenermaßen Grenzen des Sagbaren gibt. Alles rein Private und Intime bleibt in ihr ausgeblendet, sofern es nichts Erhellendes zum Verstehen der Philosophie und der intellektuellen Praxis beiträgt. Und naturgemäß hat sie ein offenes Ende. Denn sie handelt von einem *life and work in progress*.

Prolog: Der Andere unter seinesgleichen

Es ist wahr, daß ich die Grundannahme der ›Kritischen Theorie‹,
so wie sie Anfang der vierziger Jahre Gestalt angenommen
hat, nicht teile.¹



IRONISCHER GEBURTSTAGSGRÜSS EINES KARIKATURISTEN. Streng genommen gehört Jürgen Habermas nicht auf dieses populär gewordene Gruppenbild des Zeichners, Poeten und Jazzmusikers Volker Kriegel, der mit den betreffenden Personen als Student im Frankfurt der 1960er Jahre in Kontakt gekommen war. In dieser Karikatur, die 1969 in der Wochenzeitung *Publik* veröffentlicht wurde, springt der überdimensioniert dargestellte Max Horkheimer ins Auge, wie er mit patriarchalem Gestus drei bedeutende, hier allerdings auf Zwergengröße geschrumpfte Persönlichkeiten »unter sich« versammelt: Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas. Die Botschaft, dass sie zusammen die Quadriga der Kritischen Theorie bilden, kann nur ironisch gemeint sein. Gewiss, Horkheimer, der Spiritus Rector kritischer Theorie Frankfurter Provenienz, der Adorno zufolge ein »flair für Machtver-

hältnisse« hatte,² vermochte schon zu Lebzeiten Wissenschaftsgeschichte zu schreiben. Ihm verdanken wir die Namensprägung »Kritische Theorie«. Aber er war alles andere als der selbstlose Mentor jener drei durchaus gegensätzlichen Geister, die sich unter dem Dach des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zusammenfanden und keineswegs immer einer Meinung waren. Diese Geister waren keine eingeschworene Gesinnungsgemeinschaft und erst recht keine, die sich um einen charismatischen »Anführer« scharte, wie etwa der George-Kreis um den Dichter oder die Pariser Existenzialisten um Jean-Paul Sartre. Stattdessen waren sie eigenständige und eigensinnige Repräsentanten unterschiedlicher Denkweisen und Denkstile. Gleichwohl gab es einen, wenn auch kleinen gemeinsamen Nenner: die Haltung der aufklärenden Kritik an aus ihrer Sicht gesellschaftlichen Fehlentwicklungen.

Es wäre sicher überzeichnet, wenn man Habermas, der Marcuse und Adorno vom Wuchs her nicht nur auf dieser Zeichnung, sondern auch realiter überragte, schlicht als Abtrünnigen dieses Viererbundes männlicher Philosophen und Soziologen bezeichnen würde. Dennoch ist er bei Lichte besehen der Andere unter seinesgleichen. Habermas ist rund drei Jahrzehnte jünger als diejenigen, die in unterschiedlicher Weise für ihn die Rolle eines intellektuellen Vorbildes gespielt haben, gehört also einer anderen Generation an. Er entstammt nicht einem jüdischen Elternhaus wie die drei Älteren, sondern einem protestantisch geprägten. Ihm, dessen Kindheit und frühe Jugend in die Zeit des Nationalsozialismus fallen, bleiben die Erfahrung rassistischer und politischer Verfolgung sowie das Schicksal des Exils erspart. Ein weiterer lebensgeschichtlich bedeutsamer Unterschied zwischen den jüdischen Linksintellektuellen und Habermas ist darin zu sehen, dass dieser sich – trotz seiner Sprachbehinderung aufgrund einer angeborenen, das heißt genetisch bedingten Gaumenspalte – nie als Außenseiter gesehen hat. Habermas' Entwicklung zum *homo politicus* wurzelt vielmehr zum großen Teil in den Erfahrungen, die er in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg gemacht hat. Insbesondere der Umgang vor allem des politischen Establishments der jungen Bundes-

republik mit dem Erbe des verbrecherischen NS-Regimes und die sich abzeichnenden Defizite beim Aufbau demokratischer Lebensformen in Deutschland spielten dabei eine entscheidende Rolle. Aber trotz aller kritischen Distanz, die Jürgen Habermas immer wieder zu den ihn umgebenden gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen eingenommen hat und noch einnimmt, sah er sich doch stets als aktiver Teilnehmer am sozialen und politischen Geschehen. Von einem Grundgefühl der Ortlosigkeit oder der Marginalisierung, jenem eigentümlichen Außenseiterbewusstsein, das etwa Adorno oder Marcuse ihr Leben lang begleitet hat, kann bei ihm also keine Rede sein. In einem Gespräch hat er von sich selbst gesagt, sein Leben sei alles in allem unspektakulär verlaufen.³ Und in der Tat: Es ist eine Biographie ohne gravierende Einschnitte und Diskontinuitäten, gekennzeichnet in erster Linie durch eine akademische Erfolgsgeschichte auf der einen und ein energisches Eingreifen ins politische Geschehen auf der anderen Seite.

Während Adorno und Marcuse gelegentlich um die Gunst Horkheimers kämpfen mussten, der sich diese Konkurrenzsituation auf höchst strategische Art zunutze machte, erntete Habermas als zeitweiliger Mitarbeiter des remigrierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung sogleich das dezidierte Missfallen des Institutsdirektors. Dieser störte sich sowohl am theoretischen Projekt des neuen Assistenten, das auf eine Adaption des Marxismus als Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht abzielte, als auch an dessen politischem Engagement. Im restaurativen Nachkriegsdeutschland betrieb Horkheimer, keineswegs im Einklang mit der Mehrheit der Mitglieder des Instituts, zumindest nach außen eine Politik ostentativer Unauffälligkeit, die mit dem Nonkonformismus und der progressiven, marxistisch-sozialkritischen Zielsetzung vor der erzwungenen Flucht aus Nazideutschland schwer in Einklang zu bringen war.

Der vielleicht wichtigste Grund, warum Habermas damals ein Anderer unter seinesgleichen war, liegt jedoch darin, dass er das, was spätestens ab Mitte der 1960er Jahre als »Frankfurter Schule« um die Welt ging, nie als ein fest umrissenes Programm sah. »Für

mich«, so bekannte er in einem Interview, »gab es keine Kritische Theorie, keine irgendwie zusammenhängende Lehre.«⁴ Ihm blieb damals nichts anderes übrig, als sich an den Büchern und Aufsätzen zu orientieren, die bis Ende der 1960er Jahre nur sehr spärlich und verstreut vorlagen, ja: Die wegweisenden Studien des Instituts und seiner Mitglieder aus den Jahren der Weimarer Republik sowie der amerikanischen Emigrationsphase, »[d]ie gab's nicht. Horkheimer hatte eine große Angst, daß wir an die Kiste gehen«, in der sämtliche Jahrgänge der zwischen 1932 bis 1941 erschienenen und für das ursprüngliche Konzept der Kritischen Theorie programmatischen *Zeitschrift für Sozialforschung* verstaubt waren.⁵ Freilich ließ sich Habermas davon nicht abschrecken; denn wer wollte, konnte sich jene legendäre Zeitschrift, »diese[n] versunkene[n] Kontinent«⁶ des revolutionären Erbes, am benachbarten Institut für Politische Wissenschaft beschaffen, wo der Lehrstuhl von Carlo Schmid angesiedelt war. Dessen Assistent Wilhelm Hennis hatte die Jahrgänge von einem Pariser Antiquar besorgt und in die Institutsbibliothek integriert. Was Habermas da zu lesen bekam, hat, so sagt er selbst, seinen »Blick für den prekären Zusammenhang von Demokratie, Staat und Ökonomie geschärft«.⁷

Mit Beginn der 1970er Jahre und beeinflusst unter anderem durch die angloamerikanische Sprachphilosophie begann er jedoch, sein eigenes Paradigma kommunikativer Vernunft und verständigungsorientierten Handelns zu entwickeln und den Pfad der Kritischen Theorie, wie ihn die Vertreter der ersten Generation der Frankfurter Schule gegangen waren, zu verlassen. Seitdem konzentriert sich seine Philosophie darauf, »die Bedingungen zu klären, unter denen sowohl moralische wie ethische Fragen von den Beteiligten selbst rational beantwortet werden können«.⁸

ABWEICHUNG UND ZUSCHREIBUNG. Als der Cartoon von Volker Kriegel erstmals erscheint, ist Habermas im vierten Lebensjahrzehnt. Zu diesem Zeitpunkt war er sich der Defizite der klassischen kritischen Theorie bereits bewusst geworden und arbeitete an der Begründung eines eigenen philosophischen Programms. Die ver-